

Jugend

MÜNCHEN 1938 NR. 34
STADT DER DEUTSCHEN KUNST

Preis 40 Pfennig



Der Torwart

von Veysy

Kaltes Blut

Eine wahre Begebenheit / Von Erich Kording

Als Napoleon im Jahre 1812 sein Heer zusammenzog, um es gegen den rufstehenden Baren zu wälzen, verfolgte wohl niemand das kriegerische Geschehen mit brennenderem Interesse, als der Barbierlehrling Karl Witt in Bromberg. Wurde vom Kriege gesprochen, so glänzten die großen hellgrauen Augen des Sechzehn-jährigen in durstigem Feuer. Dann vergaß er Arbeit und Umgebung. Was zur Folge hatte, daß Meister Knipp, der Barbier, ihn scharf ansah und ihm zum hundertsten Male den Rat gab, doch Landtsknecht zu werden und sich endlich zum Teufel zu scheren.

Karl Witt hätte dies gern getan. Doch wachte über ihn ein Vater, der im Barbierberuf mehr Segen erblickte, als im vagabundierenden Soldatenleben.

Stärker als Menschenmille zeigte sich indes die Macht des Schicksals. Es stellte Karl Witt gleichsam vor eine Feuerprobe, die er völlig unerwartet bestehen mußte und bestand.

Eines Tages erdrohten die Strafen Brombergs unter den Stiefeln von Soldaten, unter dem Anaren und Kumpeln schwerer Räder, unter dem Trappeln zahlloser Pferdehufe. Es waren Regimenter, die nach Rußland zogen.

Sahen Meister Knipp und seine Gefellen diesem Treiben mit gemischten Gefühlen zu, so leuchteten die Augen des Lehrlings in brennender Sehnsucht, mitzugiehen in Abenteuer und Gefahren, in Schlachtgetümmel und unbekanntes, lockendes Erleben.

„Möchtest wohl mit, was?“ brummte der Meister. „Kannst ja kaum noch still stehen, Landtsknecht!“

Karl Witt preßte die Lippen zusammen und flammte den Meister an mit einem Blick, der diesem die Furcht ins Herz jagte. In diesem Augenblick spürte Meister Knipp: der Junge ist aus anderem Holz geschnitten, der wurde nicht zum Barbier geboren!

Immer noch zogen die staubbedeckten Soldaten in endloser Kolonne vorbei, immer noch dröhnte die Strafe, ersitterte das alte Haus unter der Wucht des ziehenden Heerbandes.

Tür sprang der in der halbgeöffneten Tür stehende Meister zurück, als ein nervös tänzelndes Pferd einen Schritt von ihm entfernt angehalten wurde, und ein Offizier sich aus dem Sattel schwang, der mit raschen Schritten in den Laden trat. Seinem Auftreten, den goldenen Ählschuhen und dem respektvollen Warten einer Ordnung nach zu urteilen, mußte es ein höherer Offizier sein.

„Kajaters!“ befehl er barsch, „hab wenig Zeit!“

Verstümmelt traten die beiden Gefellen zurück, um so dem Meister diesen ansehend unbequemen Kunden zu überlassen. Als Knipp, sich auf seine Pflicht und seinen guten Ruf beinnend, zögernd vortrat, hatte der Offizier bereits seinen



K. Baur

Der lachende Philosoph

Sei stets Optimist! Als Optimist bist du weise, als Pessimist unwissend!

Ein frohes Herz ist die beste Medizin und unerschöpfliche Kraft wohnt in einem frohen Sinn!

Willst du glücklich sein? Sorge dich nicht um Dinge, die du nicht zu ändern vermagst und gräme dich nicht über Dinge, die du ändern kannst, sondern ändere sie!

Der erste Schritt, glücklich zu werden, ist der Entschluß, glücklich zu sein!

Die Wissenschaft der Ruhe besteht darin, sich keine Sorgen zu machen.

Der Himmel wird aus dem Tag der kleinen Dinge geboren.

Sei jeden Morgen Entdecker neuen Lebens!

Die Welt möchtest du wandeln? Wandel dich und du hast damit den Anfang gemacht.

Reiterjäger abgedrückt. Karl Witt sprang hinzu und nahm ihm die schwere Waffe ab, betrachtete sie mit glänzenden Augen und schenkte sie nur ungern an einen Faken zu hängen.

Der Offizier — es war ein Obrist — langte nunmehr unter seinen Waffenrock und zog eine schwere Pistole, deren Kabin er mit borbarem Anaren spannte, um sie vor sich hinzulegen. Erschrocken beobachteten Meister und Gefellen dieses beängstigende Gehebe. Was hatte das zu bedeuten?

„Nun, soll ich noch lange warten?“ rief der Obrist zornig aus. „Hab keine Zeit, zum Teufel! Und daß Ihr wisst: meine Kette ist überaus empfindlich! für gutes Kajaters zahle ich ein Goldstück; für den kleinsten Schnitt aber gibst eine Angel aus dieser Pistole!“

Zitternd stand Meister Knipp da. Was, er sollte hier kassieren, um jede Sekunde gewärtig zu sein, von diesem rabiaten Krieger erschossen zu werden. Und da er fühlte, wie seine Kände bebten, wußte er, daß schon die ersten Striche mit dem Kajatersmesser ihm den Tod bringen könnten. Denn der Kunde scherte nicht, das sah man ihm an.

„Soll ich Euch erst Deine machen?“ fauchte der Obrist von seinem Stuhl her und griff zur schußbereiten Waffe. „Hat keiner von euch Mennen den Mut, das Goldstück zu verdienen?“

„Ich rasiere Euch!“ erklang da eine helle, feste Stimme.

Alle blickten überrascht den Lehrling an, der ruhig und selbstsicher an den Stuhl herantrat, in dem der zornige Obrist saß und ihn mit blitzenden Augen musterte.

Indes der Junge nach Pinself, Seife und Wassernapf langte, saßen sich der Meister und die Gefellen kopfschüttelnd an. für sie stand es fest, daß Karl Witt den Verstand verloren hatte; nun, es war sein eigenes Leben, nicht ihres!

Schweigend hatte Karl Witt den Obristen eingesperrt. Sorgfältig zog er nun sein blinkendes Messer ab, prüfte die Schärfe auf dem fingernagel, betrachtete nochmals prüfend das eingeseifte Gesicht des Offiziers, dessen Rechte am Griff der Pistole lag — dann machte er sich ernst und umfichtig an die Arbeit des Kajaters. Leise arbeitete das Messer, Zug um Zug.

Fluchtbereit, nur darauf wartend, den Offizier die Waffe erheben und den Lehrling niederstrecken zu sehen, standen Meister und Gefellen in der Nähe der Tür.

Nichts geschah. Und als die Prozedur des Kajaters beendet war, erhob sich der Obrist lächelnd, gab Karl Witt das Goldstück und schnallte sich den Säbel wieder um.



Porträt-Studie

Max Bren

„Du hast Mut gezeigt“, meinte er anerkennend. „Denn du konntest nicht wissen, daß ich nur scherzte. Du hast dein Leben eingesetzt und eine ruhige Hand bewahrt.“

Karl Witt sah den Offizier mit seinem hellen Blick an.

„Ihr irrt, Herr Offizier“, erwiderte er, „nicht mein Leben stand auf dem Spiele, sondern — Eures! Und nicht zum Scherz!“

„Nanu!“ lächelte der Obrist ungläubig.

„Und meine Pistole!“

Die Augen Karl Witts blieben ernst,

aber seine Stimme war klar und hell, als er antwortete:

„Ihr irrt! Ihr wäret nicht zum Schuß gekommen! Hätte ich, Herr Offizier, auf Eurem Fasse einen Blutstropfen gesehen, ich hätte Euch sofort die Kehle durchgeschnitten! Um eine Sekunde wäre ich Euch zuvorgekommen!“

Das Lächeln auf dem Gesicht des Obristen war gewichen. Schweigend stand er vor dem Lehrling und sah ihn durchbohrend an. Dann nickte er schwer.

„Weiß der Teufel, du hättest es getan! Ich seh's dir an! Warum, zum Henker, bist du nicht Soldat? Solche Kerle suchen wir!“

Nach kurzem Besinnen fügte er hinzu: „Ich übermache hier, melde dich heute Abend im Hotel ‚Zur Eiche‘ bei mir, verstanden?“ —

So wurde der Barbierlehrling Karl Witt Soldat. Er wurde bald befördert und diente in Ehren lange Jahre in der Preussischen Armee.



Der Hofbräuhaus-Lenbach

Max Breu

Ein junger Maler macht uns einen Besuch:

Max Breu

Er ist nicht jung, nein, blutjung ist er, einer von denen, die aus ihrer Jugend kein Gefühl zu machen brauchen. Aber ist diese Jugend nicht — ein Einwand an sich? Will sagen gegen einen vorzeitigen künstlerischen Anspruch? Es gab mal eine Zeit, da war Jungsein gleichbedeutend mit Schrankenlosigkeit, der Schein siegte über das Sein und die bekannten „Mädchen“ waren wichtiger als der Wille, über die eigene Bestimmung klar zu werden.

Dieser da, Max Breu, geborener Münchner und kaum 23 Jahre, besitzt ein erstaunliches Maß an Selbstkritik, er ist ein Vertreter der neuen jungen Künstler-

generation, die es ablehnt, mit fliegender Mähne und ausgefallenen Geistes ihr künstlerisches Wollen auszuweisen, die aber um so mehr sich bemüht, ihren Beruf ernst zu nehmen, die mit andern Worten den Instinkt für das Gesunde, Natürliche, Selbstverständliche wiedergewonnen hat.

Darum ist auch gar nichts „Besonderes“ an unserm jungen Besucher. Er ist ein Kerl, wie wir uns ihn wünschen: einfach, ohne Pose und zurückhaltend, und dabei von der Leidenschaft eines wirklichen Strebens erfüllt. Er ist einer von vielen. Er könnte Handwerker sein wie sein Vater, aber was ist dagegen zu machen,

wenn ihm das Malen, Zeichnen und Radieren im Blute liegt? Schon auf der Schulbank drängte es ihn, seine Einfälle, Beobachtungen und jugendlichen Erkenntnisse auf seine Art festzuhalten.

Ja, es will uns scheinen, als ob schon früh in ihm eine besondere Veranlagung durchgebrochen wäre, nämlich die eines — Charakter-Malers. Die Bilder, die wir bringen, die „Porträtstudie“ mit den wohlausgewogenen Linien, die „Alte Frau“ mit dem schlauen und doch verätherischen Ausdruck um Mund und Augen, und die flüchtig hingeworfene Skizze unseres „Hofbräuhaus-Lenbach“ lassen bereits die Fähigkeit des jungen



Max Breu

Künstlers erkennen, das Wesentliche in einem Modell zu erfassen und eben das „Charakteristische“ aus Gesicht und Haltung seines Vorbilds herauszuholen. Dieselbe Eigenart finden wir auch in den Skizzen und Bildern, die Breu von seiner Italienreise mitgebracht hat. Es sind gewiß nur kleine Ausschnitte, Versuche eines vorwärtstastenden Talents, aber wir glauben, daß der „blutjunge“ Künstler, der vorigen Herbst auf eigene Faust und gewissermaßen mit leerem Geldbeutel bis Mailand, Genua, Florenz und Rom gekommen ist, das Seinige getan hat, um sein malerisches Wissen zu bereichern, — daß er aber auch die Probe bestanden hat, den Weg weiterzugeben, den er in seltener frühreife als den richtigen erkannte.

Max Breu hat als Dekorationsmaler angefangen. Er hat verschiedene Privatschulen absolviert und seit einem Jahr besucht er mit größtem Erfolg (u. a. errang er den ersten Preis bei dem Wettbewerb „3 Tage studentischer Kunst“) die Akademie der Bildenden Künste in München. Daß er sich in diesem Jahr auch selbständig gemacht hat, beweist sein Geschick und seine Energie, sich auch äußeren Widerständen gegenüber durchzusetzen. Seinen nächsten Plänen, sich weiter in Porträtmalerei auszubilden und auch an größeren Entwürfen zu versuchen — Tafelbildkompositionen nach volkstümlichen und historischen Vorlagen — können wir nur herzlichstes Verständnis entgegenbringen.

A. G.

Liebe Jugend!

Friz ist bei der Fliegertruppe. Stolz erzählt er seiner Braut, daß er demnächst seinen ersten Fallschirmabsprung zu absolvieren habe. Alma ist sehr erschrocken und besorgt. „Schrecklich“, flagt sie. „wenn dir aber nun was passiert! Der greuliche Schirm sich nicht öffnet! Und du aus mehreren tausend Metern abstürzt und zer splitterst...“ Weiter kommt sie nicht. Ein heftiges Schluchzen erschüttert ihren zarten Dufte. Da nimmt sie Friz liebevoll an seine Männerbrust und trocknet sie: „... außerdem verspreche ich dir, es so einzurichten, daß ich in höchstens tausend Metern Höhe abspringe —.“ Beglückt senkt Alma auf und trocknet ihre Tränen. „Dann bin ich beruhigt!“ lächelt sie selig.



Alte Frau

Max Breu

Die Macht der Einbildung

Eine heitere Erzählung von Max Laumen

Frau Paula Volzenberg kaufte ihr Brot seit langer Zeit beim Bäckermeister Eichrodt ein, nur wenige Häuser von ihrer Wohnung entfernt. Jahre hindurch hatte sie an Eichrodts Kaffler und Mürbeshuten nichts auszuwenden gehabt, und Gustav, ihr Mann, hatte mit dem gleichen Appetit wie sie zum Frühstück, zum Vesperkaffee und zum Abendessen Produkte aus der Eichrodtschen Backstube verzehrt.

Dieser wenig aufregende Zustand begann sich zu ändern, als Frau Volzenberg ein-

mal der Frau Eichrodt beim Spaziergang begegnete und feststellen mußte, daß diese ein Kleid aus genau dem gleichen Stoff und von ganz ähnlicher Machart trug wie sie selbst, wobei sich aber nicht leugnen ließ, daß dieses Kleid der Frau Bäckermeister wesentlich besser zu Gesicht stand als ihrer ein wenig in die Breite gegangenen Kumbin. Und als Frau Paula etwas später gar vernahm, daß Eichrodt seine Frau auf volle drei Wochen zur sommerlichen Erholung herausgeschickte,

während Volzenbergs sich in diesem Jahr nur eine achtstägige Urlaubsbereise zu Verwandten auf dem Lande gegönnt hatten, da wirkte der Ärger darüber so nachhaltig auf Frau Volzenberg ein, daß ihr die Ware aus dem Nachbarladen nicht mehr zu schmecken begann.

„Sag' mal, Gustav“, fragte sie eines Tages beim Frühstück, „findest du nicht auch, daß Eichrodts Brötchen in letzter Zeit nicht mehr so wie früher sind?“

„Das habe ich noch nicht gemerkt“, antwortete der Gatte verwundert, „nein, da müßte ich lügen.“

„Früher haben sie mir immer besser geschmeckt“, behauptete Frau Volzenberg, „da waren sie viel knuspriger.“

„Ich finde sie nach wie vor gut“, sprach Gustav ganz harmlos. „Mir schmecken sie. Vielleicht hast du dir an irgendetwas den Magen verdorben und hast keinen richtigen Appetit.“

„Ich was“, sagte die Gattin verärgert. „Mein Magen ist ganz in Ordnung, aber Eichrodts Sachen sind nicht mehr in Ordnung. Ich beobachte das schon seit einer Reihe von Tagen. Bei dem Brot ist es mir noch mehr aufgefallen. Daß Eichrodts Kaffler in letzter Zeit mächtig nachgelassen hat, das mußt du doch wohl zugeben, was?“

„Das Kafflers?“ staunte Volzenberg. „Jawohl, das ist viel zu viel durchgebacken, richtig trocken ist es zuweilen.“ „Aber Paula, das Brot darf doch innen nicht klatschig und feucht sein!“

„Das soll es ja auch nicht, aber Eichrodt verfällt in den entgegengesetzten Fehler. Kurz und gut, ich mag sein Brot nicht mehr. Ich gebe zu einem anderen Bäcker.“

„Wenn du unbedingt meinst“, begütigte Volzenberg, „aber überleg' dir das in aller Ruhe! Warte jedenfalls noch mal ab! Wir kaufen seit Jahren bei Eichrodt. Wir grüßen uns, wenn wir uns treffen. Ich bleibe zuweilen bei Eichrodt auf der Straßenseite. Da wäre es doch peinlich, wenn wir plötzlich nicht mehr in seinen Laden kämen.“

Frau Volzenberg erwiderte hierauf nicht viel, sie ließ das Thema für einige Tage fallen, aber als die beiden Ehegatten am nächsten Samstagnachmittag, an dem Gustav dienstfrei hatte, am Kaffertisch saßen, hub Frau Paula von neuem an:

„Nein, so geht das nicht weiter! Eichrodts Brot kann man nicht einen Tag vernachlässigen, dann schmeckt es geradezu wie Stroh. So trockenes Zeug friere ich nicht herunter.“

„Aber Paula!“ Gustav schüttelte den Kopf. „Ich verspreche dich nicht, wie kannst du so übertreiben!“

„Was, ich übertreibe? Na schon, wenn du vollkommen trockenes Zeug essen willst, nur weil du mit Eichrodt zuweilen einen kleinen Tischtisch hältst, dann soll es mir recht sein. Ich für meine Person bin das

leid. Ich will zum Sonntag mal Brot von einem anderen Bäcker haben."

"Von mir aus, Paula, hol dir anderwärts ein Brot! Sol es dir, wo du willst! Sol dir eine Sorte, ganz wie du willst! Ich habe nichts dagegen. Ich sage dir nur offen, daß ich, was mich betrifft, keine wesentliche Veränderung in der Beschaffenheit von Eichrods Sachen bemerke. Ich muß der Wahrheit die Ehre geben, nimm's mir nicht übel!"

"So, du widersprichst mir aus lauter Freude am Widerspruch und ich soll noch Ja und Amen dazu sagen. Das wird ja immer schöner. Aber ich zieh' mich jetzt an, obwohl ich eigentlich gar nicht mehr heraus wollte, und gehe zu einem anderen Bäcker."

"Liebe Paula", erklärte Gustav, "das habe ich dir ja schon eben anbeimgestellt. Ich finde den Fall an sich gar nicht so wichtig, daß wir uns deshalb zanken sollten. Von mir aus brauchst du dir nicht mal mehr ein Straßenkleid anzuziehen, wenn du nur des Brotes wegen heraus wollest. Ich gehe sowieso noch an die Luft und will dir in Gottesnamen bei irgendeiner Bäckerei, an der ich vorbeikomme, ein Kaffler mitbringen, damit du endlich Ruhe gibst. Bist du nun zufrieden? Ich gehe des lieben Friedens halber auf deinen Wunsch ein, obwohl ich ihn nicht als berechtigt anerkennen kann. Mehr kannst du doch wohl nicht verlangen!"

Bei diesen letzten Worten ist Gustav

Ton ein wenig gereizter geworden, als er beabsichtigt hatte. Dann nimmt er Gut und Stock und verläßt die Wohnung. Natürlich holt er das Brot nicht gleich, denn er will nicht noch einmal umkehren, will aber noch weniger mit dem Brot unter dem Arm spazieren gehen. Er macht also seinen üblichen Samstagmittags-Bummel durch die Stadt, besieht sich die Aushänge einiger Kinos, trifft ein paar Bekannte, und über all dem fällt ihm das Brot, das er mitbringen will, erst wieder ein, als er wenige Minuten vor sieben schon wieder auf dem Heimwege ist. Er tritt in den ersten besten Bäckerladen, den er erblickt, muß aber erfahren, daß das letzte Kaffler Brot soeben verkauft ist. Genau so geht es ihm in der nächsten Bäckerei.

Verflüst nochmal, das ist eine dumme Geschichte. Jetzt hat sich seine Frau auf ihn verlassen. Wenn er nun kein Brot mehr bekommt, dann stehen sie am Sonntag schön da, denn er erinnert sich, daß beim Kaffee nur noch das dürftige Ende eines Laibes vorhanden war. Unaufhaltsam rückt der Zeiger der Uhr voran. Volzenberg ist an der Ecke der Strafe angelangt, in der er wohnt. Hier befindet sich noch eine kleine Bäckerei. Er stürzt hinein und bringt seinen Wunsch nach irgendeinem Brot vor — die Sorte ist ihm nun schon einerlei —, worauf man ihm mit Bedauern mitteilt, daß bis auf ein paar Zwiebäcke und Zöndchen die ganzen Vorräte Abgang gefunden hätten.

Verzweifelt verläßt Volzenberg das Geschäft. Niemals hätte er, der sich sonst kaum um Einkäufe gekümmert hat, geglaubt, daß für den Sonntag soviel Bäckerwaren erstanden werden, daß man in letzter Minute in Verlegenheit kommen kann. Nun wird ihm seine Frau abermals eine schöne Szene machen, diesmal freilich mit gutem Recht, denn durch seine Schuld wird man nun bis zum Montag die letzten Scheiben Brot äußerst sparsam einteilen müssen. Vollkommen ratlos nähert sich Volzenberg seiner Wohnung, — da fällt sein Blick auf den Eichrodtischen Laden.

Wahrhaftig, den hatte Volzenberg schon ganz vergessen, daß Paula ja alle seine Gedanken auf fremde Bäckereien gelenkt hatte. Aber jetzt, da die Gefahr eines beinahe brotlosen Sonntags besteht, wird es nichts ausmachen, wenn seine Frau, die Jahre hindurch Eichrods Erzeugnisse gegessen hat, noch zwei Tage warten muß, bis sie Brot aus einem anderen Geschäft bekommt. Wenn Eichrodt seinen Laden nur noch auf hat! Wenn nur noch ein Brot vorhanden ist! Ja, wohl, gerade in dem Augenblick, da der Meister die Tür abschließen will, gelangt Volzenberg noch hinein, und ein Kaffler Brot ist auch noch da, das Eichrodt seinem Nachbarn verkauft und in Papier wickelt, wobei er seine Meinungen über die Weiterausichten des morgigen Sonntags fundiert.

Frohgestimmt steuert Volzenberg dann



seiner Wohnung zu. Paula wird zwar ein wenig knurren, weil ihr Mann sein Wort nicht gehalten hat und ihrem Wunsch nicht nachgekommen ist, aber er wird ihr gewiß schnell klarmachen, daß ein Brot von Eichrodt immer noch besser ist als gar kein Brot. So meint Volzenberg, aber als er daheim kommt, da beantwortet die Gattin seinen freundlichen Gruß mit ein paar unwirsch gebrummt Lauten, er muß erkennen, daß Paula sich immer noch gekränkt fühlt durch den Ton, in dem er sich verabschiedet hat.

„Ach gut“, denkt er, „du wirst schon wieder vernünftig werden, bis zum Abendessen gebe ich dir Zeit dazu.“ Er versichert für den Moment darauf, seine Frau über die Herkunft des Brotes und den Grund seines unbeabsichtigten Wortbruches aufzuklären, er legt das Brot, dessen weißes Einschlagpapier keine Geschäftsbezeichnung trägt, auf den Tisch und geht ins Schlafzimmer, um sich die Hausstube und die Hausgasse anzusehen. Mit dieser Prozedur ist er kaum fertig, als die Tür aufspringt und seine Frau vor ihm erscheint. In jeder Hand hält sie eine Scheibe Brot, und in triumphierendem Ton ruft sie:

„So, Mann, nun bist' mal gefälligst in die eine Scheite Brot und dann in die andere! Und dann sag' selber ganz ehrlich, ob das nicht ein riesiger Unterschied ist. Die Scheite von Eichrodt ist trocken und geschmacklos, das andere Brot hier schmeckt so, wie Brot schmecken muß, — angenehm und würzig sozusagen.“

„Was?“ stammelt Volzenberg, der erst langsam zu begreifen beginnt.

„Jawohl“, fährt Frau Paula temperamentvoll fort, „Kofte nur die beiden Scheiten hintereinander, dann wirst du es selber eingesehen müssen. Ein Unterschied wie Tag und Nacht ist das. Das Brot, das du mitgebracht hast, ist das erste anständige Brot, das wir seit langem mal wieder auf den Tisch kriegen. Wo hast du es hergeholt? Da wollen wir von jetzt an immer unser Brot kaufen, sag', Gustav!“

Gustav Volzenberg hat seiner Frau alsdann wirklich gesagt, woher das von ihr so begeistert gepriesene Brot stammte. Und er hat der Sprachlosen im Anschluß daran einen längeren Vortrag über die ungeheuerliche Macht der Einbildung gehalten. Am Schlusse dieser Ausführungen war Frau Paula außerordentlich kleinlaut. Sie ist in der Folgezeit immer treue Kundin des Bäckers Eichrodt geblieben und hat nie wieder über die Qualität seines Brotes und seiner Brötchen geklagt.

Tiefe Gedanken

Sie: „Kannst du denn nicht einsehen, Hans, daß ich den neuen Gut haben muß!“

Er: „Ach was! Haben muß! Kleider und Güte bedeuten für dich alles! Bist du keines tieferen Gedankens fähig?“

Sie (sich bennend): „Doch, Liebster! Ich wußte ja nicht, daß du plötzlich so freigiebig bist! Unterwäsche und Schuhe sollte ich auch haben!“

Eine lohnende Doppelrolle

Von Ferdinand Silbereisen

Der unter Kaiser Nikolaus bekannte Komiker des Kaiserlichen Theaters zu St. Petersburg, A. Martynow, wollte sich einmal an den Fürsten Wolkonskij, den kaiserlichen Intendanten, mit der Bitte, ihm einen Urlaub und eine Geldunterstützung zu einer Reise zu erwirken, wurde jedoch abschlägig beschieden. Allein Martynow gab die Hoffnung nicht auf. Er erfuhr nämlich, daß der Zar den Fürsten meistens zu bestimmter Stunde besuche und fand sich zu dieser Zeit, kurz vor dem Erscheinen des Kaisers, wieder im Vorzimmer des Fürsten ein.

„Was machst du hier, Martynow?“ fragte ihn der Kaiser, als er an ihm vorbeiging.

„Ich wollte meine Bitte um Urlaub wiederholen, Majestät!“

„Komm mit mir, ich werde deinen Sprecher beim Minister machen.“

So trat er in Begleitung Martynows in das Kabinett des Fürsten und sagte zu letzterem: „Ich habe einen Vorschlag mitgebracht... Ja aber (mit diesen Worten wandte er sich an Martynow) zuerst mußt du mich spielen, also mich kopieren!“

Der Mime geriet in Verlegenheit. „Das kann ich nicht ohne entsprechende Garderobe, Ew. Majestät!“

„Dummes Zeug, spiele, wie du es verstehst, es bleibt ja alles unter uns!“

So mußte sich nun der Komiker dem kaiserlichen Wünsche fügen. Er erbat sich wenigstens den Helm des Kaisers, den ihm dieser gutgelaut reichte. Martynow setzte nun den Helm auf, richtete sich empor, streckte den rechten Fuß vor, hob den Kopf in die Höhe und fragte den Minister, indem er die Stimme des Kaisers tausendfach nachahmte: „Durchlaucht, wie sind Sie mit dem Schauspieler Martynow zufrieden?“

Dann, ohne die Antwort abzuwarten, nahm er schnell den Helm ab, nahm vor dem Monarchen die Haltung Wolkonskij an und antwortete mit der Stimme des letzteren unter tiefer Verbeugung: „Sehr zufrieden, Ew. Majestät!“

Sofort setzte er den Helm wieder auf und fuhr im Tone Nikolaus' fort: „Wenn Sie, Fürst, mit Martynow zufrieden sind, so lassen Sie ihm tausend Rubel auszahlen und geben ihm drei Monate Urlaub!“

Dann fuhr er wieder als Minister fort: „Soll sofort geschehen, Ew. Majestät!“

Der Kaiser lachte unaussprechlich und sagte schließlich: „Wenn Martynow dir in meinem Namen befohlen hat, ihm tausend Rubel zu geben, so gib sie ihm. Er ist dessen wert als vollendeter Schauspieler!... Ich dank dir, lieber Martynow, du hast uns vortrefflich unterhalten; erhole dich ordentlich und schone deine Gesundheit!“



Herbert Lehmann

Stoßseufzer

„Da schläfst sie und träumt von ihrem Fritz — ich hab nich mal wat für'n Traum.“



Theo Hochreiter

KLEINE STADT

*Das Städtchen schläft. — Tiefblaue Nacht
Wölbt über stillen Gassen.
Die Giebel sind sternüberdacht.
Der Marktplatz liegt verlassen.*

*Das Licht verlöscht am Wirtshausschild.
Leis rauscht die alte Linde.
Mondschein umfließt das Säulenbild
Mariens mit dem Kinde.*

*Die Fahne knarrt am Kirchturmknauf.
Die Brunnen raunen müde.
Verschlafen bellt ein Hund wo auf.
Sonst ringsum tiefer Friede.*

*Nach Hause schwankt der letzte Gast.
Sein Schritt hallt in der Ferne.
Nur ich find' noch nicht Ruh und Rast
Und träume in die Sterne.*

HANNS EDELMANN.



„Na, Mädchen's, alles ahoi?“

„Woll woll — bloß schade, daß Ihr nicht mehr jung seid!“

Durst! . . .

Von Joant Pacher

Ladies and Gentlemen! Will Ihre Frage nach meinem heissen Erlebnis nicht unbeantwortet lassen, gestatten Sie mir nur bitte, daß ich mich noch vorher an einer Zigarette erhole. Also:

Die weite Fläche der Pampa glühte. Das heisse Sonnenlicht verbrannte den Wind und gepeinigt zitterte die Luft. Vier Tage haben wir schon kein Wasser. Am Sattelzeug zweier Gerippe haben wir unsere Pferde erkannt, von Geiern und Ameisen blaufgesäuert. Mit dem Messer schnitten wir die dickflüssige Grasdecke auf, um die Hände und das Gesicht in der kurzminütigen Kühlichkeit der dunklen Erde zu erfrischen. Caramba! Diese Hitze!

Rain! Wo ist dein Bruder Abel! Sonne, was hast du mit dem Wasser gemacht . . .

Ein, zwei Minuten, und das Wurzelwerk der Grasdecke ist dürr wie Bunder. Gierig saugt es den Schweiß der Hände. Das Blut scheint in kleinen Äugeln zu rollen, die Pulse klopfen träge, dickflüssig und schwer . . .

Vor uns hoch gelbfärbig und dürrgebrannt ein kleiner Hügel. Die Entfernung läßt sich nicht messen, denn die Luft zittert zu stark. Der Hügel selbst zittert wie eine erregte Katze, wie ein Puma, der gestolzt wird.

Plötzlich fängt Tom zu lachen an, lacht

brüchig in das unbarmherzige Blutmeer der Pampa. Tom hat recht, wenn er lacht, denn der kleine Hügel will der Sonnenhölle entfliehen und läuft wie irr-sinnig im Kreise umher. Wir lachen und sind neugierig, ob er den Weg heraus findet — oder ob er gleich mit uns — ebenso hoffnungslos im Kreise weiterläuft . . . Staubhölle! . . .

Tom legt sich jetzt der Länge nach auf den Boden und scharrt ein Loch. Aber jetzt schiebt sich eine seltsam schwarze Wand zu uns. Das Dunkle kommt immer näher, schon rinnen schwarze Nebel über Toms Gesicht, sonderbare Nebel, mit kommen sie unheimlich vor . . .

Dünne, tintenschwarze Spinnweben flattern in der wellenden Luft, schlängeln sich gespenstlich immer näher. Ekkel steigt auf. Der Himmel ist nun ganz finster und nur der Boden ist merkwürdig goldig. Tom liegt ja neben mir und ich sehe ihn wieder ganz klar. Sein Gesicht ist feucht, aber er scheint gar zu schlafen . . .

Auch der Hügel steht wieder an seinem alten Plage.

Die dunkle Wand ist fort, der Himmel kalkweiß, nun sieht alles ringsherum wie eine frischgetünchte Spitalwand aus.

Tom! Ich geh auch schlafen! . . .

„Go on!“ Tom brüllt aus Leibeskräften. Die Luft ist jetzt glasheiß wie ein Seffisch und der Mond milchig. Mit einem Satz bin ich hoch. Tom balgt sich mit einer riesigen Katze. Während laucht der Puma, aber Tom hat ihn glücklich gefast und jetzt versucht er ihn zu Boden zu drücken, um ihm den Atem zu nehmen;

aber die Regenkanalle ist viel zu flug, um darauf einzugehen, sie zieht den Rücken zusammen und reißt mit scheren-scharfen Krallen. Tom feucht schon bedenklich, die Distanz muß eine der stärksten ihrer Art sein. Endlich kann ich bei einer Wendung an ihre Bauchdecke, in den Geißer mischt sich dunkles Blut, zitternd durchläuft der rasende Schmerz den ganzen Regenleib, und so jäh fällt die Kraft aus ihrem Körper, daß sie Tom mit zu Boden reißt.

Schweinchen stehen wir neben dem toten Kaudzeug. Es kommt uns irgendwie sinnlos vor. Morgen werden andere uns im Schlafe überfallen. Morgen: wenn wir kraftloser oder überhaupt schon wehrlos sind. Die Hoffnung auf Wasser haben wir schon aufgegeben, wo mag so ein silberner Lebensfaden rinnen? Die Pampa ist unfassbar in ihrer Weite und Breite, da gibt's kein Entkommen mehr. Ein, zehn Kilometer sind nichts. Null, Millimeter nur . . . Außerdem tragen wir unsere Füße wie Bleisäulen . . .

Tom bricht die Katze auf, freuz und quer, er schneidet, schneidet aus Freude am Schneiden — wie ein Kind einen Teppich verflückt — sinnlos! Es ist aber nicht sinnlos! Sinnlos wäre es in Europa oder meinetwegen im Lagerchuppen der Farm, der Estancia. Dort hat eine feld-decke Wert, aber hier . . .

Tom schneidet glücklich und andächtig kleine Fleischwürfel und lacht zufrieden. Er hat alles vergessen dabei. Er sieht auch nicht, daß der Himmel wieder rot wird, daß die entziselnde weiße Scheibe — das Signal des Todes — die Sonne kommt; daß der Himmel stirbt an ihr, er wird kalkweiß, grell und hart. Einige Punkte freizehen oben, fast wie gestern der Hügel, nur langsamer — Geier! . . .

Fünf Geier hoch und warten auf Toms Fleischstücke. Ab und zu werfen wir ihnen einen Brocken hinüber, dann raufen sie miteinander, es ist widerlich. Tom legt auf einen an und schießt. Wie graue Blitze fahren sie auf und sind nur mehr bald wieder kleine Punkte. Ob sie nachher wieder zurückkehren, weiß ich nicht, denn der Schuß führte Meerschorn auf unsere Fährte und wir waren heilfroh, von ihm gelabt und geführt zu werden. Gatte keine Ursache, mich nach ihnen umzusehen, denke sogar heute nicht gerne daran . . .

Und nun, Ladies and Gentlemen, soll ein anderer Seines erzählen! Soll mich freuen, wenn seine Geschichte lustiger ist.

Der Spekulant

Heiratsvermittler: „...Diese Dame hat also 30 000 Emmchen. Sie ist, wie Sie sehen, allerdings nicht ganz gerade gewachsen.“

Kandidat (das Bild zurückgebend): „Sehr schön und gut! Aber haben Sie nichts mit etwas mehr Buckel — so für etwa 100 000 Emmen?“

Sportreflexe

Von Rudolf T. Spitz

Der König, der ein Gebirge bauen läßt
Die Schweiz immer noch im Fußball-
taumel

Zetzt kommt nicht etwa eine Geschichte aus 1001 Nacht. Der König, der ein Gebirge bauen läßt, entstammt überhaupt nicht der Fabelwelt. Es ist eine leibhaftige zeitgenössische Majestät, die in einem Nachbarstaat Deutschlands regiert: Leopold von Belgien.

Leopold vermisst in seinem Lande nur eines schmerzlich — die Berge. Nicht etwa, weil ihm Belgien nicht schön genug wäre, sondern weil er ein leidenschaftlicher Alpinist und Kletterer ist. Die Regierungsgeschäfte erlauben es ihm nicht, sich zu oft in die Schweiz zu begeben. Er möchte aber nicht aus der Übung kommen für seine schweren Touren, und so entsprang die Idee, sich bei Brüssel ein kleines Gebirge bauen zu lassen; nicht etwa einem bizarren übermütigen Einfall eines nach Sonderbarkeiten trachtenden Monarchen, sondern ein großes Sportberz diffierte ihn.

König Leopold hat zwei bedeutende Schweizer Bergführer eingeladen und ihnen seine Pläne entwickelt. Er denkt sich einen Berg, der alle Kaffinessen von schwierigen Alpentouren aufweist, sozusagen einen Kletteridealberg im „Hausformat“.

Die nicht alltägliche Aufgabe scheint uns für den alpinistischen Fachmann ebenso reizvoll wie für einen Architekten. König Leopold schafft sozusagen einen neuen Architekturstand.

Dass Holländer sich bisweilen schneller im Gebirge zurechtfinden, als man annehmen kann, beweist die komische Geschichte aus der vorjährigen Tour de France. Unter den holländischen Fahrern war einer, der in seinem Leben noch keine hohen Berge, geschweige denn ein Gebirge mit ewigem Schnee gesehen hätte. Der Holländer war von dem faszinierenden Anblick der ihm so ungewohnten Landschaft so begeistert, daß sich ungeachtete Kräfte in ihm entspalteten und er — die erste Etappe gewann! Die Journalisten, die ihn umringten, hielten es erst für einen schlechten Scherz, als der Holländer ihnen gestand, zum erstenmal ein richtiges Gebirge gesehen zu haben.

Der Jubel über die großen Erfolge der Schweizer Nationalmannschaft gegen England und gegen Deutschland bei der Weltmeisterschaft klingt immer noch nach. Die Begeisterung übertrifft sogar noch den freudentaumel, den vor 14 Jahren das Vordringen der Schweiz ins olympische Fußballfinale auslöste.

Der Schweizerische Fußballverband will jetzt einen Vorstoß unternehmen, um in

den eidgenössischen Schulen Fußball zum regelrechten Unterrichtsfach erheben zu lassen — ein Plan, der vor wenigen Wochen noch — vor der Weltmeisterschaft — als tollkühn belächelt worden wäre.

Die Idee findet bei der Jugend selbst begreiflich freudige Aufnahme.

Man sieht an diesem Beispiel den unermesslichen Wert großer Vorbilder; dieser Einfluß wurde früher auch in Deutschland von all denen übersehen, die gegen den Spitzensport mit der abfälligen Parole vom gewinn- und befallsüchtigen Sensations- und Rekordstreben sprachen. Der Sport im neuen Reich kennt die fanatischen Gegensätze von Spitzensport und Breitensport nicht mehr, er weiß, daß das eine zum andern gehört, das eine ohne das andere nicht gedeihen kann. Die Breitenentwicklung des Sportgedankens wird nur durch bedeutende Spitzeneleistungen um so sicherer erzeugt werden, je breiter die Grundlage ist, aus der große Einzelkötter emporstiegen.



Der Fußball

Ein Fußball, den es sehr verdross,
Daß man nur immer mit ihm schloß,
Ein Spielball fremder Leidenschaft,
Hat eines Tag's sich ausgerafft
Zu einer ganz besond'ren Tat,
Die wohl nicht ihresgleichen hat.
Ein Bombenschuß trieb ihn ins Aus,
Er dachte: Glänzende Gelegenheit!
Er lief zum Spielfeld schnell hinaus
— und lief und lief — du liebe Zeit!

Lief querselbdein, lief ohne Ruh,
Dem unbekannten Ziele zu.
Doch war er auch im Laufen tüchtig,
Denn er geriet in seiner Eiz
Auf einen andern Fußballplan.
Und kaum war er hier angekommen,
Hat man ihn in Gebrauch genommen.
Und die Moral von der Geschicht:
Ein guter Ball entfernt sich nicht!

„Schatz, gehst du heute auch zum Fußball-Spiel?“
„Weiß noch nicht — vorerst renn' ich den beiden Stürmern nach!“

Vierthaler

Unser Interview der Woche:

Intendant im Haus der freien Laune
Variété, Operette, Film . . .

Fritz Fischer



Für gewöhnlich ist es so: Bekommt jemand den Auftrag, ein Interview zu machen, so verabredet er sich mit der Person, von der die Öffentlichkeit etwas erfahren will und soll. Man setzt sich zusammen, unterhält sich über den Lebenslauf, die gegenwärtige Arbeit und die Zukunftspläne. Meistens ist es das erste und letzte Mal, daß man bei dieser Gelegenheit den Künstler, Politiker, Sportler — allein spricht.

Während ich vor einigen Tagen mit Intendant Fritz Fischer auf der Terrasse des Künstlerhauses Kaffee trank, erwähnte ich so nebenbei, daß die „Jugend“ ein Interview von ihm bringen wolle. „Das freut mich. Aber im übrigen, Sie wissen ja so viel von mir, haben seit meinem ersten Auftreten in München mein Schaffen aus nächster Nähe verfolgt und immer wieder in der Tageszeitung darüber berichtet. Was soll ich Ihnen da noch sagen?“ Damit ist das heutige Interview der Woche das Ergebnis eines langen genauen Kennens des vielseitigen Künstlers.

Es ist nun ein Jahr vergangen, seit ich Fritz Fischer zum ersten Male sah. Wie die vielen tausend Besucher der Berliner Scala-Gastspiele — „Gerliche Welt“ und

„Traumkarussell“ — im Deutschen Theater freute auch ich mich über sein sprühendes Temperament und seinen geistvollen, geschliffenen Humor. Hier hatte das oft mißbrauchte Wort „Die Herzen im Sturm erobern“ seine volle Gültigkeit. Jeder Abend war ein Triumph für den Regisseur und Darsteller Fritz Fischer. Seine phantastische Variété-Revue, die „1002. Nacht“ startete als erste große eigene Produktion des Deutschen Theaters. Eine bunte Schau — hunderttausend Besucher in einer Stadt! Kommentar überflüssig.

Durch das Verständnis und Interesse, das Staatsminister Gauleiter Adolf Wagner für alle Zweige der Kunst aufbringt, wurde Fischer der Weg gebahnt. Adolf Wagner berief ihn Ende 1937 in seinen persönlichen Stab zur Betreuung der Sackgebiete Operette und Kleinkunst im Innenministerium. Das beliebte Gärtnerplatztheater sollte bald seine neue Wirkungsstätte werden. Er erzählte mir damals, was er mit dieser Operettenbühne vorhatte. So schrieb ich im Februar im „Völkischen Beobachter“: „Das Schmuckkästchen, das das Theater äußerlich ist, muß es auch in den Darbietungen werden. Das zu erreichen, dazu gehört Erfahrung, über die Fischer zur Genüge verfügt. Es kommt ihm vor allem darauf an, dem Gärtnerplatztheater ein besonderes Gesicht zu geben. Man wird alte Operetten mit neubearbeiteten Texten aufführen, Fischer wird nichts unversucht lassen, auch für klassische Operetten die hervorragendsten Künstler zu gewinnen. Durch viele Gastspiele besser Kräfte soll der Spielplan wesentlich bereichert werden. Ganz besonders Aufmerksamkeit wird der Zusammenstellung eines Balletts gewidmet, das auch die größten Ansprüche in jeder Hinsicht zufriedenstellen kann. Das Gärtnerplatztheater soll, wie Fischer ausdrücklich betont, jungen begabten Künstlern (auch Autoren und Komponisten) Wirkungsmöglichkeit bieten.“ Mit größter Sorgfalt handelte Fritz Fischer in den verfloßenen Monaten nach diesem Programm. So ist in erstaunlich kurzer Zeit der Mann und das Theater zu einem einzigartigen Begriff der heiter-fröhlichen Bühnenkunst geworden. Am Gärtnerplatz, da ist immer etwas los!

Mit einem tollen Festhingsstreben hielt Fritz Fischer im Gärtnerplatztheater seinen Einzug. „Auf Schau inszeniert“ startete am 25. Februar „Der goldene Pierrot“. Über sechzigmal begeisterte die Operette, und es hätte sicher noch mehr ausverkaufte Häuser gegeben. Die erste Fischer-Inszenierung erbrachte schon die Bestätigung, daß der geeignetste Künstler hier das Spiel führt. Und so war es Anerkennung und Verpflichtung zugleich, als Staatsminister Gauleiter Adolf Wagner bei der Neuorganisation der Bayerischen Staatstheater im Frühjahr Fritz Fischer zum Intendanten des Theaters am Gärtnerplatz ernannte. Der gute Beginn einer

neuen Spielzeit fand mit der Johann-Strauß-Operette „Die Tänzerin Janny Elfler“ eine glückliche Fortsetzung. Jetzt geht Dr. Arthur Wagners Sang „Liebe, Trömmeln und Janzaren“ über die Bretter. Ein imponierendes Meisterwerk der Regiekunst Fritz Fischers.

Im Variété und in der Operette hat Fischer — das kam heute schon gesagt werden — in München Meisterhaftes geleistet. Nun kommt der Film an die Reihe. Unter seiner Regie wird der Weißkerbl-Film der Bavaria-Filmkunst „Einmal Napoleon“ mit einem ausgewählten Lustspielensemble gedreht werden. Man darf darauf gespannt sein!

Fritz Fischer hat alle Stufen, Menschen zu unterhalten, durchlaufen. Er war Tänzer und Zirkusreiter, jugendlicher Geld- und Lautensänger. In Amerika richtete er schnell zum Spielleiter und Theaterunternehmer auf. Zurückgekehrt nach Deutschland schlug er an der völlig zusammengebrochenen Dresdener „Komodie“ alle Rekorder an Aufführungsziffern, Publikuserfolgen und Einnahmen für Privattheater. Über den Film und das Apollo-Theater Düsseldorf kam er zur Scala Berlin. München folgte.

Vor wenigen Wochen haben die Münchener Künstler vom Führer und dem Staatsminister Adolf Wagner mit dem Künstlerhaus eine beispiellose Stätte der Geselligkeit erhalten. Adolf Wagner hat die Präsidentschaft der „Kameradschaft der Münchener Künstler“ übernommen und Fritz Fischer ist der künstlerische Leiter des Hauses am Lenbachplatz.

Walter Butry



Mellmann

„Das ist ja eine vernichtende Kritik über Ihr neues Bild!“

„Oh, das macht nichts, das ist ja die Abendausgabe, zum Glück habe ich es schon heute morgen verkauft.“



Münchener Woche

Die Wiedereröffnung der Neuen Pinakothek, als staatliche Galerie des 18. und 19. Jahrhunderts, werden die Kunstfreunde aus aller Welt warmstens begrüßen. Mehr als vier Jahre war diese Sammlung geschlossen gewesen, die Wiedereröffnung mit den verschiedensten Neuarrangements und Restaurierungen läßt diesen gewiß schmerzlichen Ausfall im Münchner Kunstleben aber schnell vergessen. Durch die Despannung der Wände mit Seidendamasten ist schon der rein äußerliche Rahmen dekorativ gehoben und überall macht sich die durchgreifende Neugestaltung, die besonders Generaldirektor Dr. Ernst Dachsner zu danken ist, bemerkbar. Die Wiedereröffnung brachte gleich in den ersten Tagen Massenbesuch und in der Folge wird es nicht anders sein. Wir Münchner freuen uns besonders, daß eine der schönsten und wertvollsten Kunstsammlungen nun wieder eingereiht ist in den großen Kreis Münchner Kunstschätze.

Außerhalb Münchens tritt auch wieder in einer Sonderausstellung Münchner Kunstschaffen an die Öffentlichkeit. Im großen Saal des Rathauses in Rosenheim wurde eine großangelegte Gedächtnisausstellung für den verstorbenen Münchner Maler und Akademieprofessor Hermann Groeber eröffnet. Rosenheim als Ausstellungsort hat seine besondere Bedeutung, wenn man sich erinnert, daß Groeber gerade dem Chiemgau mit aller Liebe in seinem Schaffen zugeht war und ein Rundgang durch die Ausstellung zeigt am besten, wie dieser 1935 verstorbene Münchner Künstler mit diesem schönen Flecken Erde lebensnah ein ganzes Leben lang verbunden war. Die Ausstellung, die unter der Schirmherrschaft von Staatsminister Adolf Wagner steht, bildet, wenn auch vor den Toren der Stadt gelegen, ein weiteres wertvolles Glied im vielfältigen Münchener Kunstsommer 1938.

Es ist schon immer das Bestreben der V.S.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ gewesen, den Volksgenossen durch allgeringste Ausgaben die Möglichkeit zu geben, das Schönste auf dem Gebiet der

Erholung und Unterhaltung mitzuerleben. Als eine besondere Tat muß es bezeichnet werden, daß es der V.S.-Gemeinschaft gelungen ist, den Tierpark Zella, braun für einen ganzen Tag „frei“ zu bekommen, d. h. jedem Volksgenossen unentgeltlichen Eintritt zu verschaffen. Außerdem ist noch für allerlei Rahmenunterhaltung gesorgt und so ist damit ein großartiges Ferien- und Wochenendvergnügen geschaffen worden, das sich, wie nicht anders zu erwarten war, auch viele Tausende nicht entgehen ließen. Diese Überraschung für eine ganze Stadt wirkte so nach, daß der Wunsch nach einer Wiederholung einer solchen Gelegenheit laut widerhallt.

Wir Münchner sind immer schon bekannt gewesen für die Liebe zu Blumen und gärtnerischen Schmuck im Stadtbild. Gerade die Fremden rühmen immer wieder das viele Grün an allen Ecken und Enden der Stadt. Aber wir sind damit noch nicht zufrieden. Es wird alles versucht, daß auch der private Blumenschmuck an den Häusern eine Steigerung finden soll und so wurde nun zum Blumenschmuck-Wettbewerb ausgeschrieben. Zahlreich flattern die Anmeldungen auf den damit betrauten Tisch und geben Beweis, wie willig die Münchner auch auf diesen Punkt, die Hauptstadt der Deutschen Kunst in jeder Weise würdig zu gestalten, eingehen. Man stellt das mit großer Befriedigung fest und freut sich immer mehr, als Mitarbeiter am Aufbau Münchens zur schönsten Stadt des Reiches teilnehmen zu dürfen.

Bürkmyer

Klar: Sorgen? Dann **MURR**
verfärbt, verbleicht, brüchig?
Abhilfe 1.30 Jahre Spezialist
Residenzstr. 18
TEL. 23.684



Filialen und Verkaufsstellen in Hamburg, Berlin, Stettin, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart — Händler an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Zeichenpapiere

»STANLHART« hochtransparent u. äußerst zäh

Liebe Jugend!

„Was meinen Sie! Als ich gestern am Stiglmaierplatz in die Linie 2 stieg, wen sehe ich das Petteiofer!“ —
„Ausgeschlossen!“ —
„Wie? Ausgeschlossen?“
„Die Zweier fährt net üben Stiglmaierplatz.“

Kunstschule „Die Form“

Bildende Kunst, Zeichnen, Malerei in jeder Anwendung, auch Gebrauchskunst und Modedesign. Abstrakt, Surrealismus, Landschaftskurse, Lehrbücher, Honorar siehe Prospekt. Vorbereit. f. d. Examen, 50% Fahrpreisermäßigung. Immer geöffnet. Städt. anerk. Hein König, München 23 S., Leopoldstr. 61. Telefon 3046. Gegründet 1925.

Münchener Kunstversteigerungshaus

ADOLF WEINMÖLLER

KUNSTAUKTIONEN AUSSTELLUNGEN

Übernahme ganzer Sammlungen und wertvoller Einzelsätze: Gemälde alter und neuer Maler, Antiquitäten, Möbel, Plastik, Tapissieren und Teppiche, Münzen, Medaillen, Graphik, Bücher, Handschriften usw.

MÜNCHEN, ODEONSPLATZ 4

Leuchtenberg-Palais / Fernruf: 22962 und 51616

Reizende, preiswerte
Strickkleider
für Sommer u. Herbst
Karlsplatz 25
Eingang Prielmayerstraße

PREISGEKÖNT
HÖCHSTLEISTUNG
FRISIERKUNST.
DAMEN - FRISIER
FRANZ GRUBER
Friedrichstraße 69/1, TEL. 10459

Zigaccen im Brünncn

Von Harald Spiger

Einmal stand ich in Wien auf der Freyung vor dem Austria-Brünnen. Meine Blicke waren auf eine der Figuren gerichtet; mit den Gedanken weilte ich irgendwo ganz anders...

„Was glauben's, was da in die Figur'n drinsteckt?“

Ein alter, einfacher Mann hatte die Frage gestellt.

Wir kamen ins Gespräch, und ich erfuhr etwas sehr Merkwürdiges.

Es schien mir recht unglaublich und ich vergaß es...

Lange darauf aber fand ich die Erzählung des alten Wiener bestätigt.

Michael Ludwig Schwanthaler, der berühmte Münchner Bildhauer und Schöpfer der Bavaria, schuf im Jahre 1846 auch den Austria-Brünnen.

Die Figuren wurden in München gegossen und sollten nach Wien befördert werden.

Damals, zur Biedermeierzeit, stand in Bayern auf Tabak ein ganz geringer Zoll; in Österreich jedoch verhielt sich die Sache anders: dort wußte man kaum, wie richtige Importen ausfielen.

Schwanthaler, ein beiterer Knabe, gedachte länger in Wien zu bleiben, wo er eine Menge guter Bekannter besaß.

Er war leidenschaftlicher Raucher und wollte sich und seinen Donaufreunden eine Freude bereiten.

Die nicht sündhaft viel kostete.

Durchaus begreiflich und harmlos!

Nur über das Wie zerbrach er sich lange den Kopf.

Endlich erleuchtete ihn ein trefflicher Gedanke.

Der biedere Münchner ließ die Brunnenfiguren mit Kistchen herrlichster Gavanua füllen und entsprechend verschließen.

Die Tabak-Statuen schaukelten per Schiff nach Wien.

Schwanthaler galoppierte in der Aufschne voraus.

„Gärrte er nicht tun sollen.“



Fichten

Es herrschte schlechtes Wetter, er gab nicht acht und erkälte sich arg.

Kam in Wien krank an und mußte längere Zeit das Bett hüten.

Und während er nun unter den Decken heftig nistete und schwitzte und nur den einen Wunsch hegte, bald wieder auf den Beinen zu sein, wurden — seine Figuren

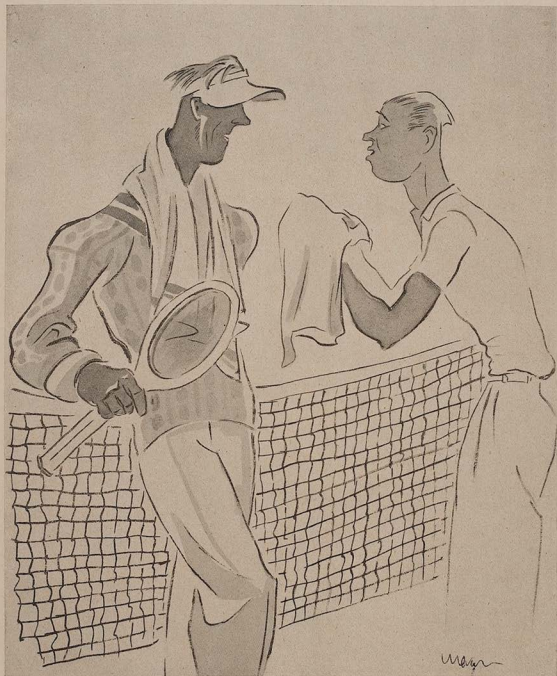
auf der Freyung aufgestellt und der Austria-Brünnen feierlich enthüllt.

So waren Schwanthaler und seine Freunde um eine große Freude gekommen.

Und heute noch kann sich Wien rühmen, das originellste Zigarettenlager der Welt zu besitzen.

(Wie peinlich für — Amerika....!)

„Sport“-Aussichten



Maçon

„Das Training mit der kleinen Bankierstochter ist wohl sehr anstrengend?“

„Das wohl; aber die Millionen ihres Erzeugers sind des Schweißes der Edlen wert!“